

Exoplanet
Mission Kepler 438-b

Science Fiction-Thriller von Armin Weber

(c) 2016 Armin Weber

Impressum am Ende des e-books.

Prolog

Saturnmond Titan, Forschungsstation Apache One, 18. März 2105, 22.10 Uhr (Erdzeit)

Bence Király wagte nicht zu atmen.

Das markerschütternde Geheul der Sirenen fraß sich in seine Ohren, und Bence vermied den Blick in die grellen Alarmleuchten in Gelb und Rot. Geheul und Blinklicht verbreiteten ihren Paniksturm überall in der Station, und beides galt Bence, und *nur* ihm. Er hatte die Flucht gewagt, obwohl sie sinnlos war, und jetzt spürte er die Verfolger ganz in seiner Nähe.

Würden sie atmen, hätte Bence den Hauch des Todes schon im Nacken gespürt; doch seine Verfolger atmeten nicht, jetzt nicht und auch sonst nie.

Bence hingegen atmete. Sein pochendes Herz und das kaum merkliche Pfeifen seiner Lungen sendeten Signale aus, hin zu den feinen Sensoren der Verfolger, die ihn trotz des Lärms orten konnten.

Bence sah durch ein Panoramafenster am Ende des Gangs. Wie schön wäre es doch, einfach hinaushechten zu können durch das dicke Panzerglas, hinaus in eine bessere Welt.

Doch da draußen war keine bessere Welt. Da draußen lähmte der Titan-Tag die Landschaft. Dichter Methan-Regen fiel in schweren, lustlosen Tropfen auf den Boden vor dem Fenster und in die Berge am Horizont, die so zerklüftet waren, dass sie den Himmel zu zerschlitzen drohten.

Bence hob den Raumanzug in die Höhe. Würde der ihn da draußen schützen? Bence war kopflos davongestürzt, war in einen Wirtschaftsraum geflohen, hatte den Raumanzug aus dem Schrank gerissen und vorgehabt, sich hinauszuwagen in diese bizarre Welt, mit ihren so lebensfeindlichen Temperaturen.

Doch, was dann?

Der Anzug würde Bence etwa fünf Stunden lang schützen. Dann wäre Schluss mit der Atemluft, und was noch viel schlimmer wäre: mit der Wärme im Anzug. Der Titan-Tag prahlte seit neun Erdentagen damit, nicht über Minus 180 Grad Celsius zu steigen.

Darüber hinaus würden sie ihn auch dort finden. Seine Verfolger konnten draußen umhergehen: *Sie* brauchten keine Raumanzüge, sie hatten alles an und in sich, was sie zum Dasein und Handeln benötigten.

Bence ließ den Anzug sinken.

Wo konnte er sich unsichtbar machen innerhalb der Forschungsstation? Sie war nicht so groß, dass sich ein Mensch unauffindbar verstecken könnte. Verglichen mit den Weiten des Titans waren die

beheizten 30.000 Quadratmeter geradezu läppisch, 200 mal 150 Meter, und außerhalb dieser Gemarkung hörte das Leben schnell auf.

Wie wenig das war, wurde Bence bei dieser abstrusen Flucht so richtig klar. Er konnte nirgends unter schlüpfen und würde sich der Gewalt seiner Verfolger nur kurz entziehen können.

Bence atmete durch den Mund ein und hielt erneut inne: Das Rumpeln der eiligen Schritte hatte aufgehört. Seine Verfolger verharrten jetzt irgendwo, vielleicht schon hinter der nächsten Ecke.

Er entließ einen flachen Atemhauch und zog neue Luft ein. Surren da Hydraulikgeräusche zwischen dem Lärm der Sirenen hindurch? Verursacht durch die Drehbewegungen von Köpfen? Oder bildete er sich das in seiner Angst nur ein? Wie schon das Rumpeln der Schritte, das plötzlich aufgehört zu haben schien.

Die Verfolger würden den Hauptgang der Station peinlich genau absuchen.

Bence versteckte sich im Nebengang 3. Sie hingegen würden aus beiden Richtungen über den Hauptgang kommen. Der machte die 200 Meter vom Nordeingang der Station bis zum Südeingang zur freien Strecke. Seine Verfolger überwandern diese Entfernung schnell, sehr schnell sogar; es blieben nur noch Sekunden, bis sie Bence hätten.

Ein Goldhamster drängte sich plötzlich in Bences Gesichtsfeld.

Bence schüttelte den Kopf: dieser Leery! Konnte der seinen Streichelzoo nicht beisammen halten?

Immer wieder waren die Tiere zu finden, überall in der Station, und sie alle hatten eines gemeinsam: sie waren tot.

Der Grund für dieses beklemmende Hauptmerkmal der Hamster verursachte Bence Magenschmerzen: Drohnen, so groß wie Libellen. Sie sahen diesen Insekten täuschend ähnlich und wurden auch so genannt. Eigentlich nur zur Überwachung der Station eingesetzt, machten sich die Libellen einen Spaß daraus, auf Hamsterjagd zu gehen, wenn sich eins der Tierchen aus Leerys Gehege fortgestohlen hatte.

Die Libellen waren mit einem Giftstachel bewaffnet, und die Mixtur, die sie einem verpassen konnten, hatte es in sich: VX oder irgendwas in der Art.

Die Libellen konnten lauschen und beobachten, und sie konnten Tatsachen schaffen, wann immer Nummer 2 es befahl.

Nummer 2.

Sie war schuld.

Schuld am Tod der Hamster und daran, dass Bence teleportiert werden sollte. Er sollte hinausgeschleudert werden in den Weltraum, noch weiter weg von der Erde. Als wäre er auf Titan nicht ohnehin schon weit genug fort von seiner Heimat.

Vor einer halben Stunde hatte Nummer 2 bekannt gegeben, wer teleportiert werden sollte, und seitdem waren ihre Maschinen hinter Bence her. Eigentlich nicht schlecht: Er hätte nie geglaubt, dass er es schaffen würde, sich eine halbe Stunde lang ihrem Zugriff zu entziehen.

Bence humpelte aus der Gasse zwischen zwei Baracken, die er aufgesucht hatte, weil sie so schlecht ausgeleuchtet war. Sein Blick fiel auf ein offen stehendes Quartier auf der anderen Seite des Gangs.

Sollte er eintreten? Was dann? Es wäre naiv zu glauben, dass sie nicht auch dort nach ihm suchen würden.

Bence zögerte noch. Dann gab er sich einen Ruck und humpelte eilig zu dem Quartier.

Draußen schlich er zu einem Kleiderschrank aus grauem Metall. Da hinein? Lächerlich: Wie ein Kind, das sich unter dem Tisch versteckte und erwartete, seine Eltern könnten es dort nicht finden.

Bence wandte sich von dem Schrank ab, setzte sich an einen Tisch mitten im Raum und wartete. Sie sollten ihn wenigstens einigermaßen aufrecht vorfinden.

Draußen schienen schwer gerüstete Fußsoldaten über den Gang zu kommen. Nummer 2 war gewillt, ihren Entschluss durchzusetzen. Bence hörte das schon am wütenden Eilmarsch ihrer Helfer.

Rücksicht auf Menschen? Fehlanzeige.

Ging es *um ihn*? Es hätte auch jeden anderen treffen können.

Ein paar Tage noch, und Bence wäre zur Erde zurückgefliegen. Am 31. März sollte das Schiff eintreffen, das den menschlichen Teil der Besatzung zurückbringen würde.

Die Erde war zwar schon lange kein schöner Platz mehr für Menschen, aber immer noch besser als dieser Saturnmond. Der hatte nichts zu bieten außer einem scharf gezackten Horizont und eisigen Temperaturen.

Und jetzt drohte zudem die Aussicht, noch weiter in den Weltraum geschossen zu werden. Unendlich weit weg, hin zu einem Exoplaneten namens *Kepler-438b*. Wie es dort sein sollte, wusste kein Mensch, noch nie war jemand da gewesen.

„Habitable Zone“ haben sie gesagt, „dort gibt es Wasser, Sonne und genügend Luft zum Atmen“, haben sie gesagt und den Planeten angepriesen, als wäre er ein Urlaubsparadies.

Reichte es denn nicht, dass Bence schon zum Flug nach Titan gezwungen worden war? Er, der kränkliche Kantinenkoch einer Niederlassung der NASA in Washington, D. C.? Und das aus reiner Willkür von Nummer 2. Sie hatte auch die anderen aus der Mannschaft dazu verdonnert, hierher zu kommen. Dabei hatte keiner von ihnen etwas Falsches getan; es hatte sie einfach getroffen, so wie jemanden ein Blitzschlag trifft.

Die Tür des Quartiers wurde aufgerissen.

Der Anfang vom Ende hatte begonnen.

EINS

Forschungsstation Apache One, 8 Stunden zuvor

John J. Satcher lungerte an einem Panoramafenster herum und tat so, als sähe er sich die Landschaft an.

Mann, wo blieb bloß dieser William Leery?

John durfte sich nicht reinsteigern, das würde nur seinen Blutdruck beschleunigen. Die Libellen könnten es merken, und dann würde es wieder zu unbehaglichen Fragen kommen. Nummer 2 würde wissen wollen, warum John sich ärgerte.

Deshalb beruhigte sich John mit dem Landschaftsblick und mimte den Bewunderer des großen Sees aus Methan. Der glitzerte im gelben Licht des Tages und erstreckte sich bis zu den Ausläufern einer gezackten Hügelkette. Aus dem See ragten scharfe Kanten aus Fels und Methaneis, starr und zornig.

Vom Saturn war gerade nichts zu sehen. Schon seit über hundert Stunden regnete es unablässig – in aller Schwere und Trauer. An Tagen, an denen es nicht regnete, war am Himmel manchmal ein bleicher Umriss des Saturn zu erahnen, wie ein Wasserzeichen auf Papier.

Man spürte nicht nur, wie nah Titan seinem Planeten war, man konnte es sehen. Doch die Erhabenheit des Saturn zeigte sich vorwiegend während der über zweiwöchigen Nachtphase. Ein Anblick, der auch nach drei Jahren nichts von seiner Faszination eingebüßt hatte. Der Planet prangte so schwer am Himmel, dass er drohte, herunterzustürzen; seine Ringe schienen den Horizont Titans schon zu berühren.

John bemerkte William Leery, der plötzlich neben ihm stand.

„Was war los?“, flüsterte John. „Gibt’s Probleme *damit*?“

Er deutete auf seine Armbanduhr.

Auch William trug eine solche Uhr, ausgestattet mit einem Beeper, den nur sie besaßen. Mit Hilfe dieses Beepers konnte der eine dem anderen ein kaum merkliches Vibrieren aufs Handgelenk schicken, ohne dass Nummer 2 es mitbekam – das hofften sie zumindest.

William räusperte sich leise. „Ich bin nicht weggekommen. Bohr hat mich aufgehalten.“

Plötzlich flog eine Libelle über ihre Köpfe hinweg und verschwand so schnell wieder, wie sie erschienen war. Eine weitere drängte sich unmittelbar vor das Fenster und blieb vor ihnen auf Augenhöhe in der Luft stehen. Sie schnellte in der Luft etwas zurück, und dann sofort wieder vor.

„Glaubst du, dass es noch lange weiterregnen wird?“, fragte John laut und deutlich.

„Hoffentlich nicht! Der Saturn ist nicht zu sehen.“

Die Libelle zog ab.

John wandte den Kopf: Nichts, sie war schon auf und davon.

Dann drehte er sich vom Fenster weg und schaute hoch zur Deckenkonstruktion von *Apache One*. Etwa dreißig Meter ging es da hinauf. Die Station bestand aus einem einzigen Gebäude – riesig wie eine Messehalle, und sie bot Platz für überdachte Stände, Baracken, Schuppen und Mannschaftsunterkünfte.

Eisenträger, Kabelbünde und Verbindungsstangen machten den Luftraum unter der Decke zu einem bizarren Urwald aus Metall und Kunststoff. Oft sammelten sich die Libellen da oben, wenn sie von ihren Überwachungsrunden zurückkehrten.

„Bist du weitergekommen?“, flüsterte Leery und wandte sich ebenfalls um.

„Entweder werde ich laufend unterbrochen – von Bohr, Huntsman und den anderen – oder ich komme in der Sache nicht weiter.“ John blickte für eine Sekunde zu Leery.

„Wir schaffen das nicht zu zweit“, sagte Leery. „Ich wäre sogar schon soweit, einen alten Papst auszubuddeln, um mit den Knochen von dem gemeinsame Sache zu machen.“

William Leery verschränkte die Arme vor der Brust und räusperte sich. Das hohe Redetempo setzte sich auffallend ab von der Behäbigkeit seiner Bewegungen. Selbst das Flüstern konnte die so hohe, unmännliche Stimme nicht verbergen.

John deutete auf einen schroffen Bergkamm am Horizont. „Sagen dir die Knochen auch, wie ich es anstellen soll, an die Haupteinheiten heranzukommen? Und selbst, wenn ich das schaffe: wie und *was genau* muss ich programmieren, ohne die Systeme zur Lebensversorgung gleich mit zu kaputt zu machen? Du stellst dir das zu einfach vor.“

„Hast du nicht deinen Doktor in Informatik?“, flüsterte William und sah John von der Seite an. „Frag doch mal *den*.“

John wartete.

Eine Vierergruppe Kampfroborer marschierte gerade an ihnen vorbei. Doch die Maschinen beachteten sie nicht.

„Wen willst du ins Boot holen? Bence vielleicht? Oder Lukas? Was wäre damit gewonnen?“

William drehte sich ebenfalls wieder zum Fenster um.

„Wir könnten dafür sorgen, dass du mal länger im Rechenzentrum rumdoktern kannst, ohne gestört zu werden. Was dir fehlt, ist Ruhe. Und wenn Huntsman oder ...“

„Ja, und dann? Selbst wenn ich an den Hauptrechner herankomme, wird das nicht viel nützen. Die Systemarchitektur ist zu kompliziert. Nummer 2 hat an alles gedacht.“

John war lauter geworden. Unter der Haut seiner Wangen spürte er Hitze aufsteigen, die nach außen drängte. Er sah sich nach links und rechts um. Alles ruhig.

„Die Gefahr, entdeckt zu werden, steigt mit jedem weiteren Mitwisser. Im Grunde sind wir zwei schon einer zu viel.“

Leery grinste. Ein Funke Håme erhellte für einen Moment sein Gesicht. „Du willst dich doch bloß als großer Befreier der Menschheit feiern lassen.“

„Befreier unserer armseligen Truppe hier würde mir schon reichen“, flüsterte John und versuchte, William einen finsternen Blick zuzusenden.

Der dichter werdende Regen nahm zunehmend die Aussicht auf den See.

„*Eine Sache* noch, die ich probieren kann, um mich als Systemverwalter reinzumogeln. Lass mir bis dahin Zeit. Wenn das nicht gelingt, können wir immer noch überlegen, was ...“

„Überlegen?“ Leery schaute zur Decke auf und rollte mit den Augen. „Überlegt haben wir genug. Jetzt wird es Zeit zu handeln. Kannst du nicht einfach anfangen? *Irgendwas* umprogrammieren, damit die Scheiß-Roboter endlich zum Stillstand kommen?“

John schüttelte den Kopf. „Klar, ich kann irgendwas umschreiben. Und dann geht uns die Atemluft aus, oder die Station wird zum Eispalast. Oder wir haben kein Wasser mehr, und Bence kann dir seine Gulaschsuppe nicht mehr vorsetzen, weil die Lebensmittel verderben. Vergiss nicht, William: Das sind alles Dinge, die *sie* nicht brauchen. Nummer 2 wird uns das Leben förmlich abdrehen, wenn sie spitzkriegt, dass wir an ihren Reglern rumfummeln. Roboter brauchen keine Gulaschsuppe.“ John seufzte leise.

Trotz des Flüsterns hatte er versucht, so nachdrücklich wie möglich zu sprechen. William konnte der Ernst der Lage nicht deutlich genug gemacht werden. Deshalb sprach John gleich weiter.

„Also, das ist nicht so einfach. Du solltest mal ins Rechenzentrum gehen: Alle Einheiten sind mit einem Stahlgehäuse überzogen, da käme ich kaum mit einer Brechstange ran. Ich bin schon froh, dass es mir gelungen ist, die Videoüberwachung zu sabotieren.“

William räusperte sich. Er steckte die Hände in die Taschen seines blauen Arbeitsoveralls.

„Die Videoüberwachung“, sagte William, etwas zu laut. Er sandte John einen verächtlichen Blick zu.

John legte den Zeigefinger auf die Lippen.

William flüsterte. „Als wenn das einen Unterschied macht. Die Libellen ...“

„... spähen das Rechenzentrum nicht aus“, unterbrach ihn John. „Außer mir, Bohr und Huntsman kommt da keiner rein. Doch als die beiden neulich auftauchten, musste ich mein ganzes Märchenrepertoire aufbieten, um ihnen weiß zu machen, dass ich an den Rechnern nichts gemacht habe, was Nummer 2 verboten hätte. Geglaubt haben sie mir nicht. Sie konnten aber so tun als ob, weil sie mir ohnehin nicht zutrauen, an die Rechner heranzukommen.“

„Von mir aus könntest du ein Loch in die Außenwand sprengen. Bei *den* Minusgraden wäre es ruck, zuck aus mit den Computern – und den Robotern.“

„Ja, und mit uns auch“, flüsterte John.

„Glaubst du wirklich“, flüsterte William, „du kommst so weiter? Ohne einen Gewaltakt werden wir das nicht schaffen.“

„Sag mal, treibt dich Todessehnsucht um, oder was? Bist du inzwischen depressiv geworden?“, fragte John.

William grinste für eine Sekunde. Seine Nase reichte so tief hinunter, dass die Nasenlöcher fast die Oberlippe berührten. Sein Blick galt jetzt dem Methanregen. Er verfolgte einzelne Tropfen, bis sie auf dem Boden ankamen. John kannte diese Art zu schauen aus Kindertagen. So hatte er damals Schneeflocken bei ihrem langsam schwebenden Fall beobachtet.

Ein paar Libellen flogen im Schrittempo über sie hinweg, so hoch nur, dass man nach ihnen hätte ausschlagen können. Was hätte John nicht alles für eine Fliegenklatsche gegeben!

Als die Libellen fort waren, flüsterte John: „Ich werde morgen ...“

„Morgen ist es zu spät“, sagte Leery. „Nummer 2 will *heute noch* verkünden, wer teleportiert werden soll. Und wenn einer von uns fort muss, ist der wichtigste Grund weg, warum wir diesen Aufriss überhaupt machen.“ Er räusperte sich erneut.

Beide Männer starrten eine Weile in den Regen.

Dann sagte William: „Was machst *du* eigentlich, wenn du teleportiert wirst? Hast du einen Plan B? Schickst du Nummer 2 eine Krankmeldung?“

Sehr witzig, dachte John. Doch jetzt, wo William ihn so unvermittelt fragte, wurde John klar, dass er über diese Möglichkeit nie nachgedacht hatte.

Seit sie vor drei Jahren auf Titan abgesetzt worden waren, hatte Nummer 2 ihre Wissenschaftsroboter dazu angehalten, mit Nachdruck daran zu forschen, ob und wie die Teleportation menschlichen Gewebes gelingen könnte.

Nach allem, was John dazu wusste, waren die ersten Feldversuche *innerhalb* von *Apache One* gelungen. Allerdings mit Kleiderbügeln, Erdbeeren und einigen Goldhamstern von William Leery. Ob sie so weit waren, einen Menschen zu teleportieren, war nicht ausgemacht, oder genauer: das wusste vom menschlichen Teil der Besatzung niemand.

Doch wenn Nummer 2 drauf und dran war, bekannt zu geben, wer der Glückliche sein sollte, konnte das nur eines bedeuten: Die Maschinen waren so weit, auch Menschen durchs All zu schleudern.

John schauderte bei diesem Gedanken. Heute war der 18. März 2105. In 13 Tagen, am 31. März, seinem 45. Geburtstag, sollten sie abgeholt werden. Und zwar alle, bis auf einen: denjenigen, der seine Zukunft auf Kepler-438b fristen würde.

Es würde doch um Himmels Willen nicht John treffen? Falls doch, wäre alles zunichte, was er sich für seine Zukunft ausgemalt hatte.

„So wie’s aussieht, hört’s bald auf zu regnen!“ William Leery holte John lautstark aus seinen Gedanken.

John wandte sich um und presste vor Schreck die Lippen aufeinander: Zwei Kampfroter waren wie aus dem Nichts aufgetaucht und verharrten vor ihnen, als warteten sie auf etwas. Wie Zwillinge, nun ja, fast. Ihre Gesichter ähnelten verstörend genau jenen von Neugeborenen: so seltsam runzelig, unfertig. So sahen sie alle aus, wie Babys, vielleicht ein halbes Jahr alt, eher weniger.

Ein gruseliger Anblick: Mordsbrocken, zwei Meter groß, breit wie Schränke, wuchtig, über einhundert Kilo schwer; und auch die Kampfroter steckten in diesen blauen Overalls.

Kahler Babykopf auf ausgewachsenem Rumpf, große, blaue Augen, stählerne Fäuste, ein vollendet männliches Körpermaß unter kindlich unschuldigen Säuglingsfratzen. Nummer 2 hatte durchaus Sinn für makabren, bizarren Humor.

Was für ein Anblick! John hatte sich in all den Jahren und schon auf dem langen Flug hierher nie daran gewöhnen können. Doch Babyfratze hin oder her: Die Roboter waren bestens zum Kampf gerüstet und jederzeit bereit, gegen alles und jeden.

Nummer 2 hatte sie eigens für die Titan-Mission bauen lassen, weil nie zuvor jemand Titan betreten hatte. Umsichtig wie sie war, wollte sie eine Kohorte dieser Roboter hier haben. Man konnte ja nie wissen, was sich hier noch so herumtrieb – außer Robotern und Menschen.

„Bis später!“, rief William Leery und holte John erneut aus seiner Versenkung. Dann eilte Leery zum Hauptgang.

„Was steht ihr hier rum, Jungs! Tötet doch was! Wie wär’s mit ein paar Goldhamstern?“, sagte John an die Roboter gewandt, in einem gespielt scherzhaften Ton. Er streckte sich, um den Größenunterschied wenigstens ein bisschen auszugleichen.

Die Roboter wandten sich um und eilten zum Hauptgang.

John sah ihnen hinterher.

Der Anblick der Roboter ließ John an die *Eroica* denken. So lautete der Name des riesigen Generationenschiffs, das sie auf Titan abgesetzt hatte.

Und er dachte an Lukas und Susan, ein junges Paar, gerade mal etwas über zwanzig Jahre alt damals. Die beiden waren ursprünglich eingeplant gewesen, gemeinsam in die neue Welt aufzubrechen.

Doch auf der *Eroica* hatte es einen Vorfall gegeben: Die bildhübsche Susan war bestialisch vergewaltigt und ermordet worden. Und so hatte jemand die Pläne von Nummer 2 durchkreuzt, das junge Paar von Titan aus nach Kepler-438b zu schleudern. Der Mörder konnte bislang nicht ausfindig gemacht werden.

Wegen des Mordes an Susan hatte Nummer 2 schon vor drei Jahren entschieden, dass jemand anderes teleportiert werden sollte. Doch wer, sollte erst verkündet werden, wenn die Roboter so weit waren, das auch zu tun.

Dass Lukas jetzt noch – und allein – teleportiert würde, war unwahrscheinlich. Im Sinne von Nummer 2 wäre das unlogisch. Jedenfalls konnte John sich das nur schwer vorstellen. Aber ein anderer aus der Crew würde bald fällig sein.

John wandte sich erneut um und sah aus dem Fenster, hinunter in eine Lache aus Methan.

Ja, einer würde teleportiert werden, und er hoffte inständig, dass nicht *er* dran wäre.

Jetzt wurmte es John erneut, dass er im Rechenzentrum seit Monaten nichts ausrichten konnte; es war ihm nicht gelungen, den Willen von Nummer 2 dort zu brechen, wo sie angreifbar war: auf den Festplatten, im Innenraum der Computergehäuse, im Dickicht ihrer komplexen Algorithmen, die sie selbst erzeugte, erhielt, immer wieder umschrieb und manipulierte.

Und nun hing die Bekanntgabe des ‚glücklichen Gewinners‘ unmittelbar über der Crew. Verdammt und zugenäht! Die Chance war also vertan, wenigstens die Teleportation zu vereiteln.

John wollte in dreizehn Tagen unbedingt zurück zur Erde. Und er war entschlossen, alles dafür zu tun, dass es dazu käme.

Deshalb entschied er sich, Williams Anstoß aufzugreifen und einen Plan B zu entwerfen für den Fall, dass er teleportiert werden sollte. Die knifflige Frage lautete: Was würde John tun, wenn Nummer 2 ihn dazu bestimmte, durchs All geschossen zu werden? Dieser ersten Frage schloss sich eine zweite an, weit bedrückender: Was *konnte* er tun, um dies zu verhindern?

ZWEI

„Nenn mich nie wieder Geronimo!“ Terry Bones riss den Zahnstocher aus dem Mund und warf ihn zu Boden.

Huntsman saß auf eine nervige Weise entspannt auf dem Stuhl. So mit übergeschlagenen Beinen und hinter dem Kopf verschränkten Armen. Man hätte glatt meinen können, er sei ein Mensch. Dabei war er nichts weiter als ein Roboter.

„Du regst dich umsonst auf, Halbblut. Nummer 2 wird dich nicht teleportieren.“

„Ach ja?“ Terry mühte sich in eine Ecke seines Quartiers und öffnete eine Holzkiste. Kaum war der Deckel auf, füllte der warme Dunst nach Tierfutter, Stroh und Nagerkot seine Nase.

Maus oder Hamster?

Noch bevor er sich bewusst entschlossen hatte, packte Terry einen Goldhamster. „Hast du vergessen, was auf der *Eroica* geschehen ist?“

Der Hamster in seiner Hand gab sich widerspenstig.

„Wer garantiert mir, dass Nummer 2 nicht beschließt, *mich* zu häckseln? Und zwar genau deshalb!“

Huntsman grinste, ohne die Stellung seiner Arme und Beine zu verändern. „Warum sollte sie das beschließen?“

„Um mich loszuwerden? Um Ärger mit den anderen zu vermeiden, der aus Sicht von Nummer 2 unnötig ist?“

Huntsmans Babyfratze bewahrte das Grinsen. Es war klar, dass er Terrys Bedenken nicht teilte.

„Wahrscheinlich ist es nur eine Frage der Zeit, bis auch hier alle spitzkriegen, was gelaufen ist.“

„Frage der Zeit?“ Huntsman senkte einen Arm und zog mit dem Finger das Muster auf dem Schaft seines rechten Westernstiefels nach.

Der Hamster hatte sich etwas beruhigt. Terry setzte ihn auf die andere Hand und ging zum Terrarium.

„In dreizehn Tagen fliegst du zur Erde zurück, und das war's. *Dreizehn Tage* – Mensch, Geronimo, das ist doch keine Ewigkeit.“ Huntsman beugte sich nach vorn und schob den Cowboyhut etwas zurück. Seine Babyfratze mit den blauen, lidlosen Augen bekam so mehr Licht ab.

Mit der Linken zog Terry den Deckel des Terrariums auf und ließ den Hamster hineinplumpsen.

Ein dumpfes Blubbern kam plötzlich in Terrys Gedärmen auf.

Er eilte zu Huntsman, blieb stehen, wandte sich um und bückte sich etwas. Ein röhrender Furz knallte aus seinem Hintern, und der Luftstrom zielte unmittelbar in Huntsmans Gesicht.

Der blieb sitzen, ohne die Miene zu verziehen. „Howgh, du hast gesprochen, was? Ihr Menschen mit euren Innereien.“

Fauliger Gestank drängte in Terrys Nase. Er verzog sich aus der braunen Wolke. „Sei froh, dass ihr Roboter nicht riechen könnt!“

Huntsman erhob sich und hielt Terry den Stuhl hin, als hätte er dessen Gedanken lesen können.

Terry stellte den Stuhl vor das Terrarium.

Dann zog er die Schublade einer Kommode auf und fischte Tabak, Blättchen und einen Hanfkanten heraus. Den Kanten zerbröselte er mit einem Pfeifenstopfer. Das Hanf vermischte er mit dem Tabak.

Terry zündete den Joint an, nahm einen tiefen Zug und hielt die Luft so lange wie möglich in den Lungen. Dann reichte er den Joint wie immer Huntsman.

Der reagierte nicht – wie immer.

Terry grinste den Roboter an und entließ den kostbaren Rauch aus seinen Lungen. „Das ist etwas, was wir euch voraushaben – und immer voraushaben werden.“ Er setzte sich vor das Terrarium. „Mist! Jetzt hab ich den schönsten Moment verpasst!“

Die Klapperschlange hatte bereits zugebissen. Der Hamster war eben noch munter umhergelaufen. Jetzt piff er schon auf dem letzten Loch und kämpfte gegen das Gift, das ihn unweigerlich töten würde.

Terry nahm noch einen Zug und wartete darauf, dass die Schlange sich erneut bewegte. Doch die hielt sich zurück, bis sie sicher sein konnte, dass der Hamster keinen Mucks mehr machte.

„Wo waren wir stehen geblieben?“, fragte Terry und sah Huntsman von der Seite an.

„Was die Teleportation betrifft, mach dir keine Gedanken. Du hast einen Deal mit Nummer 2. Ich habe noch nie erlebt, dass sie sich nicht an Zusagen gehalten hätte.“

„Dass ich nicht lache. So kann doch nur eine Maschine reden.“

Huntsman ergriff einen anderen Stuhl für sich und setzte sich neben Terry. Ein leises Surren störte die Stille. Seine Knie?

„Fassen wir zusammen“, sagte Terry. „Seit ich die Schlampe getötet habe, ist nichts mehr so wie es war. Der Kapitän der *Eroica* hat Nummer 2 dazu gebracht, mich von seinem Schiff zu schmeißen. Dort wäre ich aber tausendmal lieber geblieben als hier auf diesem Mond so tun zu müssen, als wäre ich ein reguläres Mitglied der Mannschaft.“

„Du hast einen Mord begangen, und das ist eine der Folgen davon.“ Die Stimme Huntsmans dröhnte leicht blechern. „Sei froh, dass sie dich auf der *Eroica* nicht gleich hingerichtet haben. Dort steht auf Vergewaltigung und Mord die Todesstrafe, mein Lieber.“ Huntsman betrachtete beim Reden die Klapperschlange.

Die Schlange kroch langsam auf den Hamster zu. Der rührte sich nicht mehr.

„Sieh es als eine Strafversetzung an, die du drei Jahre erdulden musstest. Doch deine Auflage ist erfüllt, und am 31.3. fliegst du zurück. Als freier Mann.“

„Ja, *was* für eine Freiheit!“ rief Terry. „Sieben Jahre Flug in einem Schwulenfrachter, wo jedem Trottel zwei Quadratmeter zustehen! *Du* kannst dich ja so lange auf Standby schalten – aber ich? Ich sterbe schon vor Langeweile, wenn ich nur an den Rückflug denke! Sieben Jahre! Siiiiieben Jahre! Da überleg ich mir doch glatt, ob es nicht besser wäre, teleportiert zu werden! Das geht auf jeden Fall schneller.“

Das Dope hatte noch nicht angeschlagen. Sonst hätte er sich nicht so aufgeregt.

Plötzlich schwoll ein ungeduldiges Brummen an, gleich vor der Tür seines Quartiers, wie ein Schwarm Hummeln.

Terry erhob sich aus der Rauchwolke und ging zur Tür.

Draußen schwebte ein Schwarm Libellen in Augenhöhe.

„Haut ab, ihr Mistviecher! Bei uns ist alles okay, stimmt’s Huntsman?“ Terry sah über seine Schulter.

Huntsman kam zur Tür. Seine Pupillen leuchteten knallrot auf, und wie auf Kommando zischten die Libellen ab, gleichgerichtet wie Zugvögel.

Diese Drecksviecher: Immer wieder töteten sie die Hamster, und seine Schlange nahm doch nur Lebendfutter zu sich!

Terry knallte die Tür zu.

Huntsman stiefelte zurück zum Terrarium und setzte sich.

Schwarzer Cowboyhut, schwarzes Hemd, schwarze Jeans, hellbraune Westernstiefel, Revolvergurt mit Patronen: diese Maschine sah so was von krank aus! Ein Yul-Brunner-Zombie, der sich in den Wilden Westen verirrt hatte. Eins musste man Nummer 2 lassen: sie war durchaus humorig. Sonst hätte sie nicht den einen oder anderen ihrer Roboter in diese derb-komische Optik verfrachtet.

„Dennoch“, sagte Terry und riss sich aus seiner Betrachtung, „der Kapitän der *Eroica* ist mich losgeworden; wer steht dafür ein, dass Madame mich nicht auch loswerden will? Jetzt, wo die drei Jahre fast um sind und ich ihr nicht mehr nützlich bin?“

Huntsman lehnte sich zurück.

Die Klapperschlange hatte den Hamster schon zur Hälfte im Rachen. Nur Hinterteil und Hinterläufe ragten noch aus dem so dehnbaren Maul der Schlange.

„Geronimo: Wenn sie dich hätte umnieten wollen, hätte sie das schon damals getan. Fassen wir also *wirklich* mal zusammen: Der einzige Grund, warum du auf die *Eroica* mitgekommen bist, war ein Zugeständnis von Nummer 2 an eure Regierung. Du erfüllst eine Indianerquote – nichts weiter.“

Huntsman pausierte kurz. Er schien auf eine Reaktion zu warten. Doch Terry hielt sich zurück.

Huntsman sprach weiter. „Oder glaubst du allen Ernstes, dass so ein billiger Autoschrauber und Kleinganove wie du mitkommt auf eine *Weltraum*-Mission? Noch dazu einer, dessen Profil jegliche Form kriminalistischer Präkognition im Quadrat springen lässt? Der selbst jeden *menschlichen*

Profiler schon beim Anblick deiner biometrischen Daten aus dem Häuschen bringt und der deshalb dem ganzen Wohnviertel empfiehlt, seine Töchter wegzusperren?“

„Is' ja gut.“ Terry winkte mit der Hand ab.

Huntsmans Babyfratze verzog sich zu einem höhnischen Grinsen. „Es war schon ein Unding, dich mitzunehmen auf die *Eroica*, und was du dort getan hast, zeigt ja, dass es ein Missgriff war. Dennoch: Hat Nummer 2 verfügt, dich auszuschalten? Nein. Sie hat dir eine Chance gegeben, dich zu bewähren.“

„Bewähren?“ Terry blickte von der Klapperschlange weg, nahm einen tiefen Zug und spürte allmählich die Wirkung des Dopes.

„Womit?“

„Nun“, sagte Huntsman, „du hast im Blick auf die Crew große Ohren gehabt und Nummer 2 interessante Einsichten geliefert. Über all das, was in der Kantine und anderswo so gesprochen wurde, wenn die Menschen glaubten, wir hörten nicht mit.“

Terry hielt die Luft noch immer an. Er wollte das Dope so lange wie möglich in den Lungen halten. Das törnte richtig, und das Zeug war echt gut. Einer der Wissenschaftsroboter im Labor versorgte ihn damit, und Terry beschwor die beruhigende Wirkung seiner Friedenspfeifen, morgens, mittags und abends.

„Na, dann hoffen wir, dass sie sich daran erinnert, wenn sie ansagt, welcher ‚Freiwillige‘ teleportiert werden soll.“

Doch selbst, wenn es ein anderer ist, den sie von hier aus ins All jagt: Dreizehn Tage sind eine lange Zeit. Was, wenn Lukas bis dahin doch noch spitzkriegt, dass *ich* es war, der seine Kleine erst gepfählt und dann abgemurkst hat? Glaubst du, der isst Glückskekse und kehrt mit mir zur Erde zurück, als wäre nichts geschehen?“

„Über Lukas mach ich mir keine Gedanken“, sagte Huntsman. „Was der in den letzten drei Jahren nicht herausgefunden hat, wird er auch in den kommenden paar Tagen nicht mehr herausfinden. Also: Weder er noch jemand anderes aus der Crew wird je erfahren, dass *du* hier die kleine Drecksau bist. Deine Kollegen sind dumm wie Schafe. Und falls Lukas es doch raffen sollte, breche ich ihm das Genick, und dann der ganzen Crew, einschließlich dir, wenn du mir weiter auf meinen nicht vorhandenen Sack gehst mit deinem Sorgen-Scheiß. Mensch, *heul* doch!“ Huntsman erhob sich, nahm den Deckel des Terrariums ab und langte hinunter zur Klapperschlange.

Die regte sich nicht mehr. Offenbar verdaut sie den Hamster bereits. Doch jetzt begann sie, mit dem Schwanz zu klappern. Eine deutliche Warnung: Bis hierher und nicht weiter!

Huntsman ließ seine Hand vor der Schlange baumeln. Sie berührte fast die gespaltene Zunge, die gleichmäßig vor- und zurückschnellte.

Die Schlange schien von der Hand hypnotisiert zu werden wie durch die Flöte eines Beschwörers.

Das Klappern hörte auf.

Sie biss nicht zu, weil sie die Hand Huntsmans als etwas *nicht Lebendes* einstufte, von dem keine Gefahr ausging. Sie spürte keine Körperwärme und sah in der Hand einen harmlosen Zweig oder Ast, den der Wind bewegte.

Was bezweckte Huntsman damit? Wollte er Terry zeigen, dass er sich vor Nummer 2 genauso wenig zu fürchten bräuchte, wie seine Hand vor dieser Schlange?

Eine Antwort stieg nicht auf im Qualm des Dopes.

Doch die Sorgen lösten sich allmählich in Rauch auf, und es wurde ihm gleichgültig, ob Lukas doch noch herausfände, dass er der Vergewaltiger und Mörder Susans war.

Susan! Bei allen Geistern! So was wie sie hatte Terry sich immer gewünscht, und im Nachhinein konnte er sich gut vorstellen, warum Nummer 2 ausgerechnet Susan und Lukas teleportieren wollte. Sie wären ein Traumpaar gewesen, das die Menschheit würdig vertreten hätte auf dem fernen Planeten. Sie hätten sich auf Kepler-438b wie die Karnickel vermehrt und so den Anfang gemacht, eine neue menschliche Kolonie zu gründen.

Terry hatte nie viel bewirkt im Leben. Aber jetzt spürte er, mit dem Mord einen großen Effekt ausgelöst zu haben. Würde er teleportiert werden, kämen Gauner-Gene auf den Planeten – anstatt jene eines jungen Paares, das sich dort das Hirn aus dem Leib gevögelt und viele kleine Babys in die neue Welt gesetzt hätte.

Ein Mal, wenigstens *ein Mal* hatte er im Leben etwas angestoßen, was über sein Reservat in Utah hinaus Auswirkungen haben würde. Wie immer die Entwicklung auf Kepler-438b später laufen würde: *er* hätte entscheidenden Einfluss gehabt, die Anfangsbedingungen vorzugeben. Auf Terry würde es zurückgehen, dass einer der Idioten aus der Crew den Grund des Lebens dort legte, und nicht das Traumpaar schlechthin, wie es ursprünglich geplant gewesen war.

Terry stieg aus dem Nebel seiner Gedanken.

Huntsman war fort.

Der Deckel des Terrariums stand offen. Die Schlange interessierte das nicht.

Wenn Lukas herausfinden sollte, dass er Susan umgebracht hatte, und Nummer 2 nichts unternahm, würde eben Terry Mittel und Wege finden müssen, Lukas für immer mundtot zu machen.

Mit dem Töten war es doch wie mit dem Klauen: man musste nur damit anfangen – irgendwann läuft es dann schon.

DREI

Bence Király zog die nächste Schublade auf.

Bleistift, Lineal, Radiergummi waren am Ort, bloß seine verdammte Kunstmappe nicht.

Er betrachtete sein Quartier. Alles erschien wie immer: Die Poster an den Wänden mit Bildern von Budapest, aus der Zeit vor dem 1. Maschinenkrieg. Das Bett, überzogen mit frischen Laken, und vor dem Bett ruhten die Pantoffel sauber und ordentlich. Der Kühlschrank brummte leise vor sich hin, und der kleine Tisch beherbergte nichts außer einer Blumenvase ohne Inhalt. Unter der Matratze und im Bad hatte Bence schon nachgesehen: nichts.

Welcher Hund hatte es fertig gebracht, ihm die Kunstmappe zu klauen?

Bence humpelte hinaus auf den Nebengang 2. Dort reihten sich die Quartiere der Mannschaft auf. Kleine Ein-Mann-Baracken aus Rigips und irgendwelchem Kunststoff. Grau in grau.

Türen aus Blech oder Eisen; dann Rohre an der Decke, Rohre ohne Ende: Luftrohre, Wasserrohre, Heizrohre, Rohre mit Stromkabeln drin – fehlte nur noch die urtümliche Rohrpost.

Bence durchschritt die etwa 25 Meter zum Hauptgang.

Dort, wo der Nebengang auf den Hauptgang traf, gab es an der Außenwand der Kantine ein Stationstelefon.

Bence nahm den Hörer ab und drückte auf einen grünen Knopf. Eine Rückkopplung hallte kurz, aber fies durch *Apache One*. Als der Pfeifton verklungen war, drückte Bence die Sprechmuschel an seine spröden Lippen.

„Welcher Clown hat mir jetzt wieder meine Kunstmappe geklaut? Leute, das ist langsam nicht mehr witzig!“

Die Durchsage dröhnte durch die Station und zog eine Fahne aus Hall hinter sich her.

Bence legte auf.

Die Mannschaft hatte seine Ermahnung gehört, und natürlich auch die Roboter und Nummer 2. Doch die interessierte das nicht. Aus ihrer Sicht waren solche Anliegen bloß menschliche Lappalien.

Wahrscheinlich war es wieder Terry Bones gewesen, der sie schon mal ‚ausgeliehen‘ hatte. Auch John, William und Lukas gierten immer wieder nach der Mappe. Doch die haben noch jedes Mal danach gefragt – und zwar vorher.

Wenn es Streit um die Frage gegeben hatte, wer die Mappe als nächstes haben durfte, hatten sie sich bisher gütlich geeinigt.

Dass ein Roboter sie an sich gerissen hatte, war unwahrscheinlich. Die betraten die Mannschaftsquartiere selten – und wenn, dann nur, wenn der Bewohner zugegen war. Putzroboter

waren auf *Apache One* nicht im Einsatz, und die begingen keine Diebstähle. Das kannte Bence von zu Hause. Insofern konnte es nur einer aus der Crew gewesen sein.

Auf dem Rückweg zu seinem Quartier fiel Bence auf, dass die Tür einer Baracke am Ende des Gangs ein wenig offen stand. Dort wohnte Lukas Watkins.

Bence humpelte an seinem Quartier vorbei und hielt auf das Ende des Gangs zu. Wieso stand die Tür offen?

Bence näherte sich dem Eingang und blieb unter dem Türrahmen stehen. Er wollte nach Lukas rufen, doch dann hörte er ein gleichmäßiges Geräusch, das aus dem Schlafabteil drang.

Heftiges Atmen und Keuchen, und Bence wusste sofort, worunter er diese Laute zu sortieren hatte. Er überlegte nicht lange und trat ein.

Die Tür zum Schlafabteil stand ebenfalls offen. Lukas musste so erregt und in Hetze gewesen sein, dass er vergessen hatte, die Türen zu schließen.

Bence lehnte gegen den Rahmen und blickte in die Schlafkoje.

Lukas ejakulierte gerade unter lautem Stöhnen in den prächtigen Hintern einer weiblichen Figur. Und die hing auf Ellbogen und Knien auf dem Feldbett, das unter den schweren Stößen nur so quietschte.

Lukas bemerkte Bence nicht. Er stöhnte und schwitzte und stieß weiter, obwohl er doch schon fertig war.

Die Frau hingegen stöhnte nicht. Das konnte sie gar nicht – sie war nichts weiter als eine Lustpuppe, von der Besatzung *real doll* genannt: die teuflisch lebensecht, warm und betörend aussehende Nachbildung einer jungen Frau, an der alles dran war, was ein Mann sich nur wünschen konnte. Sehr teuer und nicht zu verwechseln mit diesen aufblasbaren Dummies, die Papi verstohlen aus der hintersten Ecke der Garage holte, wenn die Familie ohne ihn im Zoo war.

Da es auf *Apache One* keine Frauen gab, waren diese Puppen das Einzige, woran sich die Besatzung abreagieren konnte während der Zeit des unfreiwilligen Weltraum-Zölibats.

Mensch, die Zeit war ja auch verdammt lang! Sieben Jahre sind sie hergeflogen, seit drei Jahren waren sie hier, und ab 31.3. würde der siebenjährige Heimflug anstehen. Die Männer mussten also siebzehn Jahre ohne Frau auskommen. Das musste denen erst mal einer nachmachen!

Der Einzige, der eine echte Frau gehabt hatte, war Lukas. Und der fuhr mit den Händen gerade über den feucht schimmernden Silikonhintern und erholte sich wohligh seufzend von seinem Höhepunkt.

Von Susan abgesehen, waren Frauen nicht erlaubt bei dieser Mission. Nummer 2 wollte keine hier haben – von Anfang an nicht. Sie sorgte sich wegen etwaiger Schwierigkeiten, sollten zwei Männer die gleiche Frau begehren. Das kann bei einer so knappen Personaldecke schnell zu einer ernsten Ausdünnung der Besatzung führen. Da durfte man sich nichts vormachen.

Als Ausgleich hatte Nummer 2 die Regierung in Washington dazu verdonnert, *real dolls* zu spenden. Jeder in der Mannschaft besaß eine, auch Bence; doch er rührte seine Puppe nicht an.

Seit er sein 59. Lebensjahr vollendet hatte, war seine Libido in ihm versickert; der erotische Teil seiner Persönlichkeit lag längst im Sterben.

In einem gewissen Sinne war er froh darüber, keinen Sex mehr zu brauchen, und fast stolz, sich an der Puppe bisher nicht vergangen zu haben, was sie wohl zur einzigen ‚Jungfrau‘ machte unter den Konkurrentinnen auf *Apache One*.

„Bence“? Lukas rieb mit einem Handtuch Schweiß von seinen muskulösen Armen. Sein Oberkörper war noch errötet, sein Glied halb steif. „Tust du mir den Gefallen und ...?“

Plötzlich knackte es in den Lautsprechern, die in Form glasiger Würfel in den Ecken an der Decke hingen.

„Achtung! Achtung! Die Mannschaft hat sich sofort im Hauptlabor einzufinden. Ich wiederhole: Die Mannschaft hat sich sofort im Hauptlabor einzufinden.“

Nummer 2 machte wie immer einen auf Dolby Surround. So stellte sie sicher, überall auf *Apache One* gehört zu werden.

„Beeilen wir uns!“, sagte Lukas und wandte sich um. „Mama versteht keinen Spaß.“ Sein Hintern glänzte wie eine Billardkugel.

„Hast du meine Kunstmappe gesehen?“

„Tust du mir einen Gefallen, Bence? Reinigst du die *real doll*, während ich mich anziehe? Das Spülmittel steht neben dem Bett. Ich hab keinen Bock auf einen Rüffel.“

Lukas räkelte sich unter der Dusche. Dann rief er lachend durch das Quartier: „Aber vergiss nicht, dir die Hände zu waschen, bevor du Karotten in die nächste Suppe schnippelst.“

Bence wollte etwas sagen, doch er ließ es bleiben. Lukas überwand seit einiger Zeit die Trauerphase um Susan und zeigte erste Ansätze von Humor und Sarkasmus. Bence wollte diese allmähliche Erholung nicht durch unnötige Kommentare stören oder hinauszögern.

Lukas verließ das Bad.

Bence zerrte die Puppe dort rein und schrubbte ihren Anus. Mein lieber Scholli, der Junge hat vielleicht eine Ladung rausgehauen. Jede Samenbank hätte ihre Freude gehabt.

„Beeil dich“, sagte Lukas. „Mama wartet nicht gern.“

Bence rieb den Hintern noch kurz trocken und lehnte die Puppe an die Duschwand. Dann trat er ins Wohnabteil zurück.

„Donnerlüttchen“, rief er und wies mit der Hand auf seine Kunstmappe. „Du hast sie also?“

„Ich wollte wissen, welcher Tag heute ist. Das machst *du* doch sonst zwanzig Mal täglich, nicht?“

Bence klappte die Mappe auf. Seine Kalender! Endlich! Jahreskalender der vergangenen zehn Jahre, fein säuberlich gereiht.

Das war eine seiner Beschäftigungen hier auf Titan, neben seinem Job als Stationskoch. Und der nahm ihn nicht sehr ein, weil er fast nur Dosen zu öffnen hatte. Der Fraß lagerte hier doch in Konserven.

Für die Zeit des Rückflugs hatte er schon Kalenderblätter entworfen. Dazu hatte er die Tage vorausberechnet und reichlich Seiten beschrieben, mit Bleistift, für den Fall der Fälle.

Tag für Tag, Woche für Woche, Monat um Monat, Jahr für Jahr. Nur um sein Zeitgefühl zu bewahren und die Tage abhaken zu können, bis sie wieder zurück wären auf der Erde.

Besonders herrlich waren dabei die Wachzeiten nach langen Tiefschlafphasen während des Flugs. Nach dem Aufwachen freute er sich darauf, die Fehlzeiten in die Kalenderblätter einzutragen, oder aber ganz neue Blätter zu zeichnen. Das vertrieb die Zeit, machte müde und bereit, in den nächsten Kunstschlaf zurückzufallen – für Tage oder gar Wochen.

Digitale Kalender hingegen mochte Bence nicht. Er brauchte Papier. So konnte er die Zeit in einem gewissen Sinne anfassen, sie war nicht so flüchtig wie auf einem Bildschirm. Zudem misstraute er Nummer 2. Wer wusste denn, ob sie ihre Kalender nicht manipulierte? Und ihn so vielleicht um Jahre seines Lebens betrog.

Dass sie auf dem Flug hierher ihr Zeitgefühl allmählich einbüßen würden, wusste die Mannschaft vorher. Aber dass sich der ausbleibende irdische Tag/Nacht-Rhythmus so krass auswirken würde, hatte dann doch keiner erwartet. Vor allem ist es eine Sache, sich so etwas bloß vorzustellen; eine ganz andere hingegen ist es, das wirklich zu erleben.

Längst war um die Kalender ein zänkisches Hin und Her entstanden. Jeder hätte sie gerne für sich gehabt – doch keiner gab das zu. Das hätte bedeutet, etwas einzuräumen, was sich hier niemand traute: Heimweh.

„Kommst du?“ Lukas wartete an der Tür.

Bence klappte die Mappe zu und klemmte sie unter den Arm. Dann verließen er und Lukas das Quartier.

Sie gingen zur Unterkunft von Bence. Er wollte die Mappe dort verstecken.

Dann trat Bence mit Lukas auf den Hauptgang hinaus. Sie bogen links ab in Richtung Hauptlabor.

„Ob William und John schon vor Ort sind?“, sagte Lukas. Seine Stimme klang besorgt.

Statt etwas zu antworten, blieb Bence an der Ecke zum nächsten Nebengang stehen und hob den Hörer eines Stationstelefon ab. Er zwinkerte Lukas zu und fing an zu sprechen.

„John Satcher und William Leery – bitte steigen Sie von Ihren Puppen herunter und begeben sich unverzüglich ins Hauptlabor. John Satcher und William Leery bitte!“

Bence hatte den Stimmklang von Nummer 2 imitiert, und er fand, dass er das richtig gut hinbekommen hatte. Man hörte kaum einen Unterschied zwischen ihr und ihm, so genau glichen sich ihre Stimmen, wenn er sie nachahmte.

Bence hängte den Hörer ein und sah Lukas grinsend an.

Lukas lachte dröhnend.

Lachen ist besser als depressiv sein, dachte Bence, gut so mein Junge, mach weiter so.

Plötzlich schreckte Bence auf. Eine seltsam anmutende Gestalt kam ihnen entgegen. Zwei Meter groß, nackter Oberkörper, durchtrainiert und vollständig behaart wie mit dem Fell eines Boxerhundes. Ein Hundekopf mit Schweinsschnauze, stechend schwarze Augen, die viel zu eng beieinander standen, buschige Augenbrauen und dazu eine saudämlich aussehende Perücke. Bence war immer noch stolz darauf, sie angefertigt zu haben.

Hasso!

Meine Güte, guckte der dumm aus der Wäsche, irgendwie krank und kaputt. Doch die Perücke ... diese Perüüüücke!

Jedes Mal, wenn Bence sie sah, bekam er Lust, eine neue zu knüpfen. Er hatte das in den letzten Jahren schon so oft getan, wenn's nix zu kochen gab, oder sein Tag im Kalender schon eingetragen war.

Hasso erreichte Bence und Lukas.

„Na, alter Mann, dein Imitat der Stimme von Nummer 2 war ja ganz nett“, sagte Hasso. „Aber für meine Ohren könntest du noch ein wenig üben. Nummer 2 ist um eine Nuance feiner.“

„Ach, halt doch dein Maul, alter Klapperkasten“, rief Lukas. Er zwinkerte Bence zu.

„Alt? Ich bin sechs Jahre jung!“ Hasso musterte Lukas. In seinem Gesicht zeichnete sich ein Grinsen ab. „Im Gegensatz zu dir mit deinen 27 Jahren würde ich mich als jung einstufen. Ich könnte ja dein Sohn sein, Mann! Aber was anderes: Habt ihr John und William gesehen?“

„Die sind sicher schon da“, sagte Bence.

Zu dritt eilten sie den Rest der Strecke zum Labor. Bences Rücken schmerzte mehr als sonst, und der Schmerz strahlte in seine Beine aus.

Jetzt erst merkte er, dass er seit der Durchsage von Nummer 2 *eine* Frage verdrängt hatte, der er sich hätte stellen müssen: Wen würde Nummer 2 zur Teleportation bestimmen?

VIER

John Satcher war in seinem Quartier hin und her gegangen und hatte nachgedacht über das Gespräch mit William.

Dann hatten ihn zwei Durchsagen gestört. Bei der zweiten wusste er des scherzhaften Inhalts wegen, dass sie von Bence stammte, dessen Fähigkeit, Stimmen nachzuahmen, allen bekannt war. Doch die Durchsage davor *war* von Nummer 2, und die hätte John am liebsten ignoriert.

Die Worte hallten noch nach in John. Sie waren für ihn ein Mahnmal, das signalisierte: Jetzt war es zu spät!

Nummer 2 würde mitteilen, wer teleportiert werden sollte, und John hatte es nicht verhindern können.

Seit drei Jahren langweilten sie sich zu Tode auf *Apache One*. John hatte endlos Zeit gehabt, und es dennoch nicht vermocht, die Roboter außer Gefecht zu setzen. Ach, was dachte er da? Am besten auch gleich Nummer 2!

Dann wäre der Spuk vorbei gewesen. Diese Vorstellung schon! Ein Leben ohne Roboter, ein Leben ohne Nummer 2. Sie war es gewesen, die sie dazu ausersehen hatte, mit hierher zu kommen. Und das, obwohl die Mannschaft keine andere Aufgabe hatte, als einfach nur hier zu sein. Es hätte genauso gut andere Menschen treffen können. Ihr war das egal. Das Hiersein von John und den anderen war nichts weiter als ein Zufallsprodukt ihrer Willkür, ein Machtbeweis über die Menschen. Und jetzt stand einem von diesen Menschen die Reise seines Lebens bevor, ohne wissen zu können, was da auf ihn zukam.

John seufzte leise. Wie würde es sein auf Kepler-438b?

Wer würde weitermachen mit den Sabotageversuchen an den Robotern, wenn die Wahl *auf John* fiel?

Er biss sich auf die Unterlippe und schlenderte zum Spiegel im Bad, wandte den Blick aber sofort ab. Er wollte demjenigen nicht auch noch in die Augen sehen, der es nicht schaffte, die Roboter aufzuhalten. Insofern wäre es fast gerecht, wenn die Wahl auf ihn fiel – als Bestrafung für seine Unfähigkeit.

John verließ seine Unterkunft und eilte zum Hauptlabor.

Auf dem Hauptgang war alles ruhig, niemand aus der Mannschaft turnte hier herum.

Ein Schwarm Libellen flog über ihn hinweg, und in der Ferne zog eine Formation Kampfroboter in die andere Richtung davon.

John trat ins Hauptlabor und blieb stehen.

Die anderen saßen im hinteren Teil des Labors: William Leery, Bence Király, Lukas Watkins, Hasso, Terry Bones und Huntsman.

Sie hockten im Halbkreis auf Klappstühlen und blickten zu Bohr, dem Leiter der Wissenschaftsabteilung.

Auch Bohr war ein Roboter mit Babygesicht und einer der abartigen Perücken von Bence. Blond, lockig, hoch aufragend toupiert, passte sie zur Gestalt Bohrs in etwa wie ein Bubikopf zu einem Berggorilla. Bei allen Planeten: *das* sah vielleicht scheiße aus!

John ging weiter, staunend und zögerlich zugleich.

Heute war Premiere. Normalerweise hatten Menschen hier drin nichts zu suchen. Schon die Tatsache, dass sie überhaupt hier hereindurften, zeigte, das war ein Ausnahme-Tag.

Das Labor war bevölkert von Wissenschafts-Robotern, die Tag und Nacht arbeiteten. Die Dreckskerle schliefen ja nie! Sie brauchten nichts zu essen, nichts zu trinken, keinen Schlaf und auch keine medizinische Versorgung.

Wenn bei einem mal ein Gelenk knarrte oder eine Platine locker war, dackelte er zur Roboter-Werkstatt zwischen dem Nebengang 3 und 4. Dort arbeiteten die so genannten *Mechanics*: Roboter, die nichts anderes kannten, als Roboter warten, pflegen, reparieren – unter dem All-Auge von Nummer 2.

Für eine Weile war das Gerücht im Umlauf, Nummer 2 wolle auf Titan großflächig Atmosphären-Gestalter errichten lassen, was es auch Menschen ermöglicht hätte, sich ohne technische Hilfsmittel draußen aufzuhalten. Doch was sie wirklich umtrieb, verriet Nummer 2 nie; nicht auf der Erde und erst recht nicht hier auf Titan.

John schlenderte vorbei an Tischen mit Gesteinsproben, die die Roboter von ihren Expeditionen mitgebracht hatten. Was hätte John dafür gegeben, auch hinausgehen zu dürfen, zum Methan-See! Doch das war nie geschehen, nicht *ein Mal* war er draußen gewesen.

Er näherte sich den Kameraden.

Bohr dozierte mit fuchtelnden Armen und schob sich immer wieder die blonde Perücke zurecht.

Hinter ihm erstreckte sich eine riesige schneeweiße Leinwand. Wahrscheinlich übertrugen sie Livebilder und Videoaufnahmen hierher, die die Roboter bei ihren Ausflügen filmten.

„Ah, unser Frost-Adjutant!“, rief Bohr über die Köpfe der anderen hinweg. Seine Stimme klang hell und freundlich. „Willkommen im Labor! Setzen Sie sich, John, bitte, gleich geht’s los.“

John nahm Platz neben William und flüsterte: „Was hat er euch erzählt?“

William räusperte sich leise. „Sie haben zwei meiner Hamster erfolgreich von einer Kammer in die nächste teleportiert. Bohr behauptet, dies sei nun auch mit Menschen möglich. Durchbruch und so weiter.“

Plötzlich verdunkelte sich der Raum, zumindest dieser hintere Teil des Labors. Wellness-Musik drang über die Lautsprecher, und John meinte, auch Vogelgezwitscher und das Summen von Bienen zu hören, dazu das Rauschen eines Bächleins.

Ein Lichtstrahl von irgendwoher versetzte die Leinwand in ein sanftes Wiesengrün, das schon beim Hingucken die Wirkung von beruhigendem Johanniskraut entfaltete.

Bohr wich zur Seite und setzte sich auf einen Klappstuhl.

„Meine Herren – schön, dass Sie sich eingefunden haben.“

Die Stimme von Nummer 2 klang voll, rund und warm; sie überschlug sich fast vor Charme.

„Wie Sie wissen, ist heute ein besonderer Tag. Wir haben unsere Grundlagenforschung weit gebracht und freuen uns, Ihnen mitteilen zu können, dass wir endlich in der Lage sind, auch Menschen teleportieren zu kön- ...“

„Verdammt, Nummer 2: Quatsch doch nich’ so geschwollen!“, rief William.

John stieß William sachte in die Seite und sandte ihm einen strengen Blick. „Halt die Klappe. Du weißt nicht, wie sie wirklich drauf ist.“

„Wie Sie wissen, waren ursprünglich Lukas Watkins und Susan Carlyle für die Teleportation eingeplant. Was für ein schönes Paar!“ Nummer 2 seufzte.

„Doch Susan wurde schon auf der *Eroica* der Stecker gezogen. Ein menschliches Scheusal hat dort unser Vorhaben durchkreuzt, dieses junge Paar als würdige Vertretung Ihrer Spezies in eine neue Welt zu senden. Ich werde also den Plan vorerst auf Eis legen, auf Kepler-438b eine menschliche Kolonie zu gründen.“ Nummer 2 verstummte. ...

Ende der Leseprobe